

JAHRBUCH DES OBER- ÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES.

81. BAND.



LINZ 1926.

VERLEGER: OBERÖSTERREICHISCHER MUSEALVEREIN.

DRUCK DER BUCH- UND
STEINDRUCKEREI
J. WIMMER, LINZ. 4368 26

Propst Siegmund Zerer von Schlägl (1522–1533) und sein Grabstein.

(Mit zwei Bildertafeln.)

Von

Dr. Evermod Hager †.



Propst Siegmund Zerer erwarb sich in der Geschichte von Schlägl einen geachteten Namen. Auch für das Land ob der Enns wurde er bedeutungsvoll, da durch ihn die Grenze gegen das heutige Bayern bis an den Gegenbach und an das nachmals so genannte Dreieckmark (zwischen Dreissessel und Plöckenstein) vorgeschoben wurde. Er entstammte einer reichbegüterten Familie, über die wir leider sonst nichts wissen. Die Stiftsannalen geben gar keinen Anhaltspunkt über seine Herkunft, auch Ströhl, „Die Wappen der Äbte des Stiftes Schlägl“, der vor den Äbten auch die Propste einzeln behandelt, vermag nichts beizutragen. Möglicherweise stammte er wie sein Vorgänger Nikolaus von Schestau aus Böhmen. Übrigens ist der Name Zöhrer auch in Oberösterreich noch anzutreffen und an der Aschachbeuge unweit der Steinwänd heißt eine Leiten die Zöhrerleiten. Ein Johannes Zörer war 1621–1627 in Reichersberg Propst.

Gleich am Beginne seiner Regierung machte Propst Siegmund eine große Erwerbung für sein Stift. Er kaufte nämlich am 12. Jänner 1522 aus seinem Patrimonium vom Grafen Johann von Hardegg den ganzen ausgedehnten Klafferwald mit den Dörfern Klaffer und Freindorf und allem Zubehör.¹⁾ Diese Neuerwerbung, die wir kurz Herrschaft oder Amt Klaffer nennen wollen, schloß sich an den bisherigen Besitz des Stiftes, der am rechten Ufer der Mühl bis zum Finsterbache, am linken aber nur bis zum Klafferbache reichte, gut an.²⁾ Die Grenze der gekauften Herrschaft folgte von der Quelle des Klafferbaches an diesem bis zu seiner Einmündung in die Mühl, lief nach der Mühl aufwärts bis zur Einmündung des Gegenbaches, dann diesen entlang aufwärts bis auf den Höhenrücken des Böhmerwaldes zum Dreieckmark, von dort nach der Wasserscheide zwischen Moldau und Mühl weiter, das Puchet einschließend, bis zurück an die Quelle des Klafferbaches. Nach der heutigen Forsteinteilung liegen auf diesem Gebiete die noch sehr beträchtlichen Teile des Reviers Holzschlag westlich der Klaffer-

¹⁾ Originalurkunde im Stiftsarchive, Kasten A, class. I, rubr. b, Nr. XXVII. Dabei liegt ein Urbar der Häuser zu Klaffer und Freindorf, das Pröll in seiner Stiftsgeschichte S. 115 Anm. 1 abdruckt. Ich verweise darauf mit Verbesserung von einigen Lesefehlern. So muß es zu Freindorf heißen: 1. Kaspar Furwisser, 2. Leonnhart Rodler, 3. Hansl Rosstauscher. Die Kaufsumme betrug 900 Pfund Pfennige.

²⁾ Vgl. Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl S. 115.

bachlinie, ferner das ganze Revier Schwarzenberg. Reste des alten Klafferwaldes sind heute das Mühleck zwischen Breitenberg und Schwarzenberg, das Fraunholz, der Lange Wald, ferner die Forste nordöstlich und östlich vom Kirchdorfe Schwarzenberg, das aber damals noch nicht bestand. Die Kirche in Schwarzenberg wurde erst nach gut 250 Jahren errichtet. Überhaupt wurde in diese Waldgegend erst Licht und Leben gebracht, als Propst Martin Greysing 1637/38 die Glashütte „Sonnenschlag“ errichtete. Diese Glashütte, ihre beiden Nachfolgerinnen und schließlich die Papiermühle wurden siedlungsgeschichtlich für die Entwicklung Schwarzenbergs von der größten Bedeutung.³⁾ —

Durch den Klafferwald ging einst ein nicht unbedeutender Viehtrieb von ungarischen Rindern ins Reich, namentlich nach Plattling, Straubing, Ingolstadt, Ulm und Augsburg; so meldet ein Verzeichnis des Mautners in Ulrichsberg zum Jahre 1588, daß in diesem ganzen Jahre nicht weniger als 5158 Ochsen und Kühe durchgetrieben worden seien.⁴⁾

Forstliche Erwägungen haben Propst Siegmund wohl kaum bewogen, auf das Angebot des Grafen Hardegg einzugehen. Denn Waldbesitz hatte Schlägl schon genug und die Verwertungsmöglichkeiten der Forste waren noch sehr gering; die Ausnützung des Waldes an Ort und Stelle zum Betrieb von Glashütten setzte erst gut hundert Jahre später ein. Aber es galt die Gelegenheit zu benützen, die lange Klafferbachgrenze besser zu wahren. Es konnte sich ja hier einmal eine fremde Herrschaft festsetzen, vielleicht eine bayerische, und für Schlägl unangenehm werden. Der Propst trat somit gewissermaßen in die Fußstapfen Maximilians I., der sich für seine Teilnahme am bayerischen Erbstreite von Bayern 1506 nebst anderen Herrschaften und Schlössern auch die ganze Herrschaft Rannarigel, einst passauisch, übergeben ließ und so die österreichische Territorialhoheit im Rücken des passauischen Amtes Wegscheid bis in die Nähe von Hauzenberg und Waldkirchen und bis zum Dreisesselberg ausdehnte.⁵⁾ Auf alle Fälle hatte Siegmund für die Zukunft vorgesorgt: denn am Gegenbache grenzte jetzt das Schläglsche Gebiet an ein landesfürstliches Gut, das damals pfandweise Haimeran von Rain, Freiherr zu Sumerek, innehatte.⁶⁾ Später folgten die Salburger als Pfandinhaber und Besitzer der Herrschaft.

³⁾ Näheres bei Krinzing, Das Stift Schlägl und seine Glashütten, Heimatgaue 2, S. 209—226.

⁴⁾ Pröll, Das Obermühlviertler Bauernhaus S. 63.

⁵⁾ Strnad, Das Land im Norden der Donau, Archiv f. österr. Gesch. 94, S. 232—238.

⁶⁾ Ebenda S. 235 f.

Der neue Landesfürst Ferdinand I. bestätigte dem Propst und Konvente dd. Neustadt am 23. Juni 1522 (nicht 1523, wie es bei Pröll heißt) den Kauf der Herrschaft Klaffer in allen seinen Punkten.⁷⁾ So lange Propst Siegmund lebte, blieb das Stift unangefochten und ruhig im Besitze des Amtes Klaffer. Erst 1547, unter seinem zweiten Nachfolger Georg Nadler, der sich um die Rechte des Stiftes tapfer annahm, wurde es in einen heftigen Streit mit Christoph von Reichenburg⁸⁾, Hauptmann zu Rain, verwickelt. Dieser behauptete nämlich, die Hardegg hätten auf die Herrschaft Klaffer kein Anrecht und somit auch kein Verkaufsrecht gehabt, indem die letzte Besitzerin Barbara von Walsee sie an Kaiser Maximilian verlassen habe, von dem sie dann den Reichenburgern geschenkt worden sei. Propst Georg legte den vom Landesfürsten konfirmierten Kaufbrief vor, verwies den Kläger an die Hardeggschen Erben und bemerkte auch, daß die Stiftsgüter nicht Eigengut des Propstes, sondern Kammergut Seiner Majestät seien. Der seitens des Reichenburgers mit bissigen Ausfällen geführte Prozeß fand sein Ende am 14. März 1548, aber nicht, wie Pröll in seiner Stiftsgeschichte S. 123 sagt, mit einem das Besitzrecht Schlägls anerkennenden Spruche des Landeshauptmanns Balthasar von Preysing oder Presing, wie er in der Urkunde geschrieben ist.⁹⁾ Denn der angeführte Urteilspruch besagt nur, daß der Prozeß in ein anderes Stadium getreten sei mit der Vorrufung der Hardeggschen Erben. Weil nämlich der Kläger den Propst auf sein Begehren zu seinen „Gewern“ (das sind die Hardeggschen Erben) lasse, so werde ihnen das billig verkündet, so sie aber im Recht nicht erscheinen oder die Vertretung nicht tun, solle ferner, was Rechtens ist, gehandelt werden. Dazu ist es aber nicht mehr gekommen. Der Prozeß hörte auf einmal von selber auf. War dem Reichenburger vor dem Erscheinen der Hardeggschen Erben bange geworden? Item, der Prozeß, der nach der Intention des Klägers Schlägl die Herrschaft Klaffer hätte kosten sollen, hat unvermutet sang- und klanglos sein Ende gefunden; weder in Schlägl noch

⁷⁾ Original im Stiftsarchive, Kasten A, class. I, rubr. b, Nr. XXVIII.

⁸⁾ Ein Hans Reichenburger ist 1427—1435 Hauptmann zu Tybein und auf dem Karst. Anmerkung in der Abschrift einer undatierten Niederwalseer Urkunde im Musealarchive, jetzt Landesarchiv in Linz.

⁹⁾ Der Spruch des Landeshauptmanns Preysing mit der Beilage aller bisherigen, durch sein Siegel authentisierten Prozeßakten im Stiftsarchive, Kasten A, class. I, rubr. b, Nr. XXIX. Auf einen Ausfall Reichenburgers gegen seinen unmittelbaren Vorgänger Martin Hausteiner und gegen die christlichen Zeremonien entgegnet ihm Propst Georg, er sei wohl mit Luther und anderen Kirchenstürmern ganz einig, doch möge er sich merken, daß auch Luther und seine Anhänger nie so gröblich und schmähschwer gegen die christlichen Zeremonien geschrieben oder geredet haben.

im Landesarchiv in Linz findet sich irgendeine Spur einer Fortsetzung oder eines formellen Abschlusses. Gegen den Vater des Klägers, Hans von Reichenburg, den Barbara von Walsee zu ihrem Testamentsvollstrecker eingesetzt hatte, war übrigens 1506 auch Graf Hans von Hardegg aufgetreten namens seiner Gemahlin, einer Nichte der letzten Walseerin Barbara.¹⁰⁾ Leider meldet Doblinger nichts vom Erfolge dieses Auftretens.

Um über die unmittelbaren Vorgänger des Grafen Hardegg in der Innehabung Klaffers einen Überblick zu gewinnen, wollen wir eine kurze Rückschau in die Vergangenheit halten. Ursprünglich war das Amt Klaffer ein Teil der großen Herrschaft Falkenstein. Durch Verpfändung Falkensteins gelangte es in die Hände der Walseer. Nach der Einlösung der Herrschaft Falkenstein durch den Landesfürsten 1435 ist aber Klaffer, wie es allen Anschein hat, in den Händen Reinprechts von Walsee zurückgeblieben. Denn sowohl Reinprecht IV. als auch Reinprecht V. ließen es von Wittinghausen aus, das Reinprecht IV. 1427 von den Rosenbergen gekauft hatte, verwalten.¹¹⁾ So konnte die Meinung entstehen, daß Klaffer zu Wittinghausen gehöre. Nebenbei bemerkt, ist bereits 1421 auch Haslach von Reinprecht II. gekauft worden. 1483 fiel nun Wittinghausen (wie Haslach) durch das söhnelose Ableben Reinprechts V. von Walsee an seinen „lieben Vetter“ Jan von Rosenberg zurück, infolge eines schon früheren testamentarischen Versprechens. Die Rosenberge hatten jetzt Klaffer inne und noch 1483 ritt Wok von Rosenberg dem päpstlichen Legaten (Kardinal Johannes von Arragonien) in den Klafferwald entgegen.¹²⁾ Noch 1478 ist der Ort Klaffer als walseeischer Besitz von böhmischen Raubscharen geplündert und verbrannt worden.¹³⁾ Aber 1491 fällt Klaffer an Barbara, die letzte Walseerin, bei der Teilung mit ihrem Neffen Georg von Schaunberg, und zwar als Allod.¹⁴⁾ Das ist auffallend. Vielleicht war das Amt Klaffer doch schon bei der erwähnten Einlösung Falkensteins dem Walseer als Eigengut überlassen worden zu irgendeiner Entschädigung; zu seinen Herrschaften Haslach und namentlich Wittinghausen paßte es ja ganz gut. Was beim Ableben Barbaras (1506) mit Klaffer geschah, ist nicht klar. Barbara war die Enkelin einer Rosenbergerin¹⁵⁾ und um

¹⁰⁾ Doblinger, Die Herren von Walsee, Archiv f. österr. Gesch. 95/2, S. 496 f.

¹¹⁾ Strnadt a. a. O. S. 219—222, namentlich die lange Anmerkung 3, ferner S. 224.

¹²⁾ Ebenda S. 221 Anm.

¹³⁾ Doblinger a. a. O. S. 489.

¹⁴⁾ Ebenda S. 495.

¹⁵⁾ Ebenda S. 430.

1510 sehen wir die Rosenberge als Inhaber Klaffers.¹⁶⁾ Doch 1515 kommt Klaffer im Urbar von Wittinghausen nicht mehr vor.¹⁷⁾ Es war eben damals in den Besitz des Grafen Hardegg übergegangen. Graf Hans von Hardegg war seinem Vater Heinrich Prueschenk im Pfandbesitze von Falkenstein nachgefolgt, für ihn war also Klaffer, solange er Pfandinhaber von Falkenstein blieb, kein isolierter Besitz.¹⁸⁾ Ob aber das Amt Klaffer damals noch ein Bestandteil der Herrschaft Falkenstein war? Ich glaube nicht. Auch in der landesfürstlichen Bestätigung des Verkaufs an Schlägl kommt kein Wörtchen von Falkenstein vor, obwohl eine Stelle sozusagen handgreiflich darauf hingewiesen hätte.¹⁹⁾ Durch welche Transaktion immer Graf Hardegg, der Sohn einer Rosenbergerin²⁰⁾ und Gemahl einer Nichte der letzten Walseerin, in den Besitz Klaffers gekommen sein mag, so viel steht fest, sein Besitz war rechtmäßig. Das erhellt ohneweiters aus der Bestätigung des Kaufbriefs des Propstes Siegmund durch Ferdinand I.

Das Halsgericht, das in Klaffer bestand, wurde von Propst Siegmund nach Aigen gezogen. Als es Propst Wenzel Zypser (1589—1608) wieder nach Klaffer zurückverlegte, protestierte die Aigner Bürgerschaft dagegen.²¹⁾

Der Vollständigkeit halber seien noch folgende Erwerbungen des Propstes Siegmund angeführt, die er durch Kauf an das Stift brachte: die halbe Mooswiese an der Straße nach Untermoldau, zwei Bauerngüter zu Winkl (jetzt in der Pfarre Aigen) und die Christlwiese im Mühlholz.²²⁾

Unter ihm wurden auch die Streitigkeiten beendet, die zwischen Stift und Untertanen bestanden, seitdem Propst Johann IV. Großhaupt (1493—1499), genannt „Behaim“, den „Totenfall“ nach hartem böhmischen Gebrauch eingeführt hatte, wonach der ganze Nachlaß eines Untertanen dem Grundherrn zufallen sollte. Die Kommissäre des Landeshauptmanns entschieden 1529 ganz im Sinne des milden und die Untertanen schonenden Propstes Siegmund, daß dem Grundherrn nur der zweitbeste Ochs, bzw. die zweitbeste Kuh gebühre, wenn ein Hauswirt oder eine Hausfrau

¹⁶⁾ Strnadt a. a. O. S. 220 Anm.

¹⁷⁾ Ebenda S. 221 Anm. Schade, daß Doblinger auf diese Beziehungen der Rosenberge zu Klaffer, wie sie bei Strnadt erscheinen, nicht eingeht.

¹⁸⁾ Strnadt a. a. O. S. 221 Anm., 224.

¹⁹⁾ Wo es nämlich heißt: „Doch vorbehalten, ob solcher vorberührter Wald, Güter, Holden und andere Zugehörung ganz oder zum Teil Lehen wären oder uns zugehörten . . .“

²⁰⁾ Strnadt a. a. O. S. 221 Anm.

²¹⁾ Pröll, Geschichte des Stiftes Schlägl S. 155 f.

²²⁾ Ebenda S. 116, 120.

stirbt. Die Untertanen gaben sich damit zufrieden. Schon 1525 hatte der Propst zur Frage der Robot erklärt, er erbielte sich, alle Gelegenheit damit zu halten, daß die Untertanen dadurch nicht beschwert werden.²³⁾ Bei dieser gütigen und wohlwollenden Haltung der Grundherrschaft ist es auch erklärlich, daß sich auf dem Stiftsgebiete keine Anzeichen von Unruhen bemerkbar machten.

Aber auch im Innern des Stiftes muß Ordnung geherrscht haben. Die ausführlichen Annalen bringen keinen einzigen Fall, der auf das Gegenteil schließen ließe oder zur Vermutung Anlaß böte, daß die religiöse Neuerung bereits eingedrungen sei. Dagegen hebt der Annalist hervor die Sorge Siegmunds in der Aufstellung guter Prioren, wie des ausgezeichneten Stephan Schmierer („*vir singularis vitae*“) und rühmt in seinem Nachrufe sein „*regimen optimum*“.²⁴⁾

Im Jahre 1529 hatte Propst Siegmund die Kirche in Aigen mit einem Gewölbe versehen lassen,²⁵⁾ „*fornice operosa et satis speciosa*“, wie der Annalist sagt. In den folgenden Jahren verschaffte er der Stiftskirche zur Freude seiner Brüder und des Volkes ein schönes, volleres Geläute; das bisherige bestand nämlich nur aus zwei kleineren Glocken. Er ließ nun drei schwere Glocken gießen, von denen die mittlere „Zererin“ hieß und die dritte, die Ave-Glocke, in ihrer Inschrift „*Veritas vim patitur*“ eine Anspielung auf die Kirchenspaltung enthielt. Zu diesen drei stimmten auch die beiden alten, kleineren Glocken auf das beste und der Annalist, der sie nach mehr als hundert Jahren erklingen hörte, spricht noch begeistert von ihrer schönen Klangharmonie. Sie tönnten 170 Jahre vom Stiftsturme, warnten in den Zeiten der Bauern- und Schwedenkriege vor nahender Gefahr und mußten sich als Sturmzeichen gebrauchen lassen. Leider zerschmolzen sie 1702 in der Hitze des Stiftsbrandes.²⁶⁾ Erwähnenswert ist auch, daß Propst Siegmund durch den Chorherrn Stephan Schmierer, einen hervorragenden Schreibkünstler, eine Reihe von schönen Chorbüchern schreiben ließ („*expensis suis*“).²⁷⁾ Schmierer ist uns schon bekannt als nachmaliger Prior. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß das interessanteste Pastorale, das wir besitzen, auf Propst Siegmund zurückgeht.²⁸⁾ Davon hat sich die Schnecke bis in die Jetzt-

²³⁾ Ebenda S. 116 f.

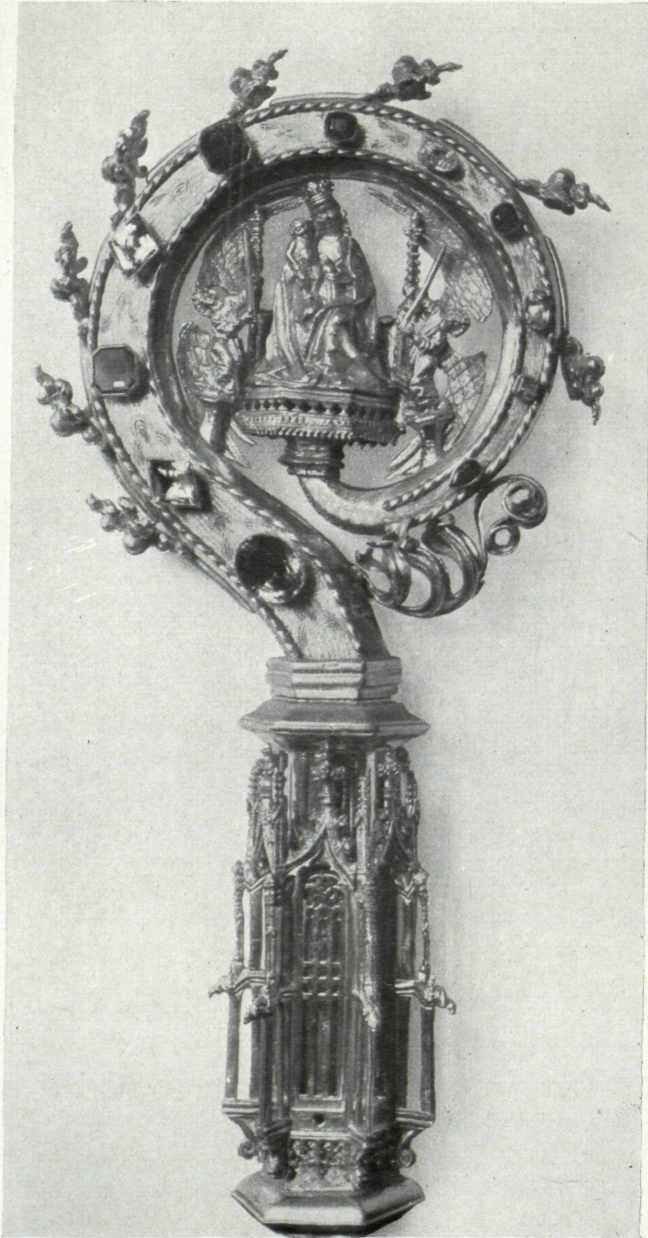
²⁴⁾ *Acta Plagensium* ad a. 1530 et a. 1533.

²⁵⁾ Pröll S. 117.

²⁶⁾ Ebenda S. 118. Die Glocken mit ihren Umschriften und Bildnissen hat Pröll nach den Annalen in der Anmerkung beschrieben.

²⁷⁾ *Acta Plagensium* ad a. 1522.

²⁸⁾ *Acta Plagensium* ad a. 1532. „*Pedus pastoralis aeneus quidem, operose tamen confectus.*“



Tafel 1. Pastorale des Propstes Siegmund Zerer,

zeit erhalten (Tafel 1); sie war allen Ablieferungen entgangen, da sie von Kupfer und nicht von Edelmetall war. Diese Schnecke hat bemerkenswerten, für die Übergangszeit Siegmunds charakteristischen Zierat: am Beginne des Stieles kleine gotische Wimperge, an der Windung krabbenartiges Blattwerk, die im Innern der Windung auf einem gotischen Sitze thronende Madonna mit dem Kind ist aber eine schöne Frührenaissancefigur. Lange Zeit hat dieses Stück ein unrühmliches Dasein in einer Art Rumpelkammer geführt, bis endlich Abt Norbert Schachinger darauf aufmerksam gemacht wurde. Er ließ die ganze Schnecke vergolden, in die Windung Edelsteine einsetzen, besorgte einen entsprechenden Stab und nahm das Ganze trotz seines schweren Gewichtes wieder in Gebrauch.

Wir wollen von Propst Siegmund nicht Abschied nehmen, ohne auch seines Testamentes zu gedenken. Es ist bezeichnend für ihn und sein Verhältnis zu seinen Mitbrüdern. Er schenkte darin seinem „lieben Konvente“ den ganzen Dienst von Klaffer und Freindorf und die von ihm gekaufte Christlwiese. Dafür sollten die Brüder für ihn und seine Freundschaft in der Veitskapelle eine Wochenmesse und einen feierlichen Jahrtag mit Vigil und Seelenamt unter dem Geläute aller Glocken halten und so viele Messen lesen, als Priester im Konvente seien. Er schärft allen seinen Nachfolgern ein, ernstlich darauf zu sehen, daß diese Donation dem Konvente richtig zugewendet werde.²⁹⁾ Ob er wohl eine Ahnung hatte, daß bald nach ihm die schlimmsten Zeiten über Schlägl kommen sollten? Wo unwürdige Pröpste an anderes als an die Wahrung des religiösen und materiellen Gutes der Vorfahren dachten, einer sogar als Lutheraner abgesetzt werden mußte, wo man eine Zeitlang von einem Konvente gar nicht mehr reden konnte! Wie glänzend hebt sich von diesem dunklen Hintergrund die Gestalt des Propstes Siegmund ab! Endlich erstand um die Jahrhundertwende in dem schon genannten Wenzel Zypser wieder ein Retter und Restaurator.

Propst Siegmund verschied am 4. April 1533 und wurde in der von seinem unmittelbaren Vorgänger Nikolaus IV. erbauten Veitskapelle bestattet. Übrigens muß auch Siegmund selbst mit der Vollendung dieser Kapelle noch zu tun gehabt haben, denn auf dem Schlußstein des schönen Netzgewölbes erscheinen seine Initialen und sein Wappenzeichen, ein aus dem linken Schildrande wachsendes Lamm. Wenn Pröll die Grabstätte Siegmunds als „Kreuzgangkapelle“ bezeichnet, so ist das irreführend. Die Veits-

²⁹⁾ Pröll S. 120.

kapelle ist ein selbständiger Anbau an das rechte Seitenschiff mit eigenem Dach und hat mit dem alten Kreuzgange nichts zu tun, wenn sie auch in den einstigen Kreuzganghof vorspringt. Beim gotischen Umbau der Kirche und der Vergrößerung des Langhauses um 1450 wurde nämlich nach meiner Vermutung der nördliche Flügel des alten, sehr einfachen Kreuzganges, der sich an die einschiffige, romanische Kirche anlegte, in den Neubau einbezogen und zum rechten Seitenschiff ausgestaltet. Dieses ist daher etwas schmaler als das linke. Diese Vermutung wurde durch Nachmessungen in einem baulich wenig veränderten Teile des östlichen Kreuzgangflügels fast zur Gewißheit erhoben. Die Veitskapelle kann also keine Kreuzgangkapelle sein.

Wenden wir uns nun dem Grabstein Siegmunds zu (Tafel 2). Er ist aus dunkelrotem Marmor gefertigt und wurde nach dem klaren Zeugnisse der Annalen von Siegmund selbst noch bei Lebzeiten bestellt.³⁰⁾ Die Umschrift stammt aber nicht von ihm, sondern von den über seinen bevorstehenden Hingang betrübt Brüdern.³¹⁾ Eingefügt wurde er der Rückwand der Veitskapelle in der Mitte, wo er nun als einziger Vertreter der Frührenaissance unter den Denkmälern der Stiftskirche dasteht. Da der Abdruck und die Deutung der Umschrift bei Pröll fehlerhaft ist³²⁾ und so auch bei Ströhl erscheint, will ich sie nochmals getreu nach dem Original wiedergeben:

„Sigismundus Monasterii huius
prepositus pietatis Amantis (simus) cum sedulo suis prefuiffet humo
corpus
obrutum Reliquit Anno do(mini)
M . CCCCC . 33 . die Aprilis . quarto . Anima deo vivat.“

Pröll hat das Wort „suis“ nach „sedulo“ ausgelassen, die Jahreszahl 1533 mit D geschrieben und den zweiten 3er sowie den Todestag unterdrückt, einer vorgefaßten Meinung zulieb. Er war zu sehr von den Annalen abhängig und darin wird der Nachweis versucht, daß der Stein schon 1530 gemacht worden sei, weshalb immer mit der Zahl MDXXX operiert wird. Auch das Urteil des Annalisten „praesagire enim potuit exigui nominis successores quosdam, qui eiusdem magnalia forte nec ligno incidissent“ macht Pröll, wie auch begreiflich, zu dem seinen, nur fügt er leider noch

³⁰⁾ Acta Plagensium ad a. 1530.

³¹⁾ Ebenda ad a. 1533.

³²⁾ Pröll S. 120 Anm. 2.

aus eigenem hinzu: „wie sie auch Tag und Jahr seines Todes nicht eingraben ließen“. Er hat offenbar den Stein selbst nicht in Augenschein genommen, denn darauf ist ja die Jahreszahl mit 33 ergänzt und der Todestag sogar mit Worten nachgetragen. Diese nachträglichen Ergänzungen fallen auch im Lichtbilde durch ihre Blässe auf, sie wurden nämlich in der Eile weniger tief eingeschnitten, während alles andere, auch das Wort „die“ vor „Aprilis“ schon früher eingemeißelt und geschwärzt werden konnte. Es ist nur merkwürdig, daß sich Pröll die Eintragung in den Annalen zum Jahre 1533 entgehen ließ, denn dort steht die Inschrift vollständig und richtig geschrieben, nur ist die Jahreszahl mit arabischen Ziffern gegeben.

In seiner Ausführung ist der Stein eine ganz bedeutende Leistung seiner Zeit. Vor allem anderen heben wir hervor, daß die Figur ungemein plastisch klar wirkt. Sie ist noch gotisch gedacht, wie die tief geschnittenen und auch unterschrittenen Falten zeigen; die Architektur sowie die Ornamentik, aus deren Nische der Propst „in pontificalibus“ hervortritt, ist aber Frührenaissance. Der Gegensatz zwischen Gotik und Renaissance wirkt hier wohltuend und angenehm. Gute Naturbeobachtung spricht aus der Haltung und dem Gesichtsausdrucke des Propstes. Die gerippte Muschel und das maßvoll-zarte Rankenwerk (Girlande) bilden einen künstlerisch-feinen, hervorhebenden Hintergrund und eine hübsche Umrahmung für das Haupt des Prälaten. Oberhalb des Bogens sehen wir zwei Engelsköpfchen, die sich fast etwas derb ausnehmen; vielleicht liebte es der Künstler sonst, mit Girlanden auch Putten anzubringen nach dem Muster von damaligen Buchillustrationen, und nahm dafür wegen des Platzes mit pausbackigen Engelsköpfen vorlieb. Unterhalb der Füße des Propstes erblicken wir das Wappenzeichen des Stiftes und sein eigenes (wachsendes Lamm). An den Säulen, die unterteilt und vor der Teilung flaschenartig ausgebaucht sind, fällt uns auf, daß der Meister noch keinen Kanon strengster Stilgerechtigkeit kennt, sondern in seiner Schaffensfreude selbstherrlich schaltet und auch vorahnend ein Spielen mit barockisierenden Formen wagt.

Grabdenkmäler aus der Zeit des Überganges von der Gotik zur Renaissance sind in österreichischen Kirchen durchaus nicht selten. Oberösterreich kann sich rühmen, einen sehr schönen Grabstein aus der frühesten Frührenaissance in der Stadtpfarrkirche zu Steyr zu besitzen, nämlich den Stein des Baumeisters Tenk, 1513.³³⁾ Bemerkenswert ist auch das Familiengrab des Propstes Peter III. von St. Florian aus 1522 (Kapelle an der nörd-

³³⁾ Abgebildet in Mitt. des Altertumsvereins zu Wien 1865 S. 106.

lichen Friedhofmauer).³⁴⁾ Beide haben mit unserem Steine keine Verwandtschaft. Eine gute Übersicht unter dem Titel „Grabmäler der Renaissance“ gibt Riesenhuber in seinem jüngsten Werke, „Die kirchliche Barockkunst in Österreich“, S. 208—210. Die mir von ihm zugesandte Abbildung des Denkmals des Abtes Johann Adam von Säusenstein († 1539) zeigt aber keine Beziehungen zu unserem Steine.³⁵⁾ Aus Oberösterreich wurden mir ferner vorgelegt vier Bilder von Grabsteinen: eines von Reichersberg, zwei von Wilhering, diese drei durch die Güte der betreffenden Stiftsprälaten, und eines von Mining durch Landesarchivdirektor Zibermayr aus der Sammlung von Grabsteinbildern im Landesarchive zu Linz. Das von Reichersberg stellt den Propst Matthäus Purkner († 1527) dar, allerdings schlafend auf einem Polster, auch fehlt die architektonische Umrahmung. Die zwei vom Kreuzgange in Wilhering gehören den Äbten Lienhard Rosnperger († 1534) und Petrus II. Rinckhaimer († 1544) an. Der zweite Stein zeigt wie bei uns hinter dem Haupte eine gerippte Muschel, aber keine Girlande; ferner sehen wir an der Einfassung zwei Säulen mit gebauchten unteren Enden;³⁶⁾ es sind also Eigentümlichkeiten vorhanden, die mit unserem Steine stimmen. Aber die gotische Prälatengestalt „in pontificali-bus“ ist kein Ganzrelief, sondern nur eine Halbfigur (Brustbild), die untere Hälfte ist Schrifttafel. Vor allem fehlt aber die plastische Wirkung und der künstlerische Schwung unserer Darstellung. Das Bild von Mining hat wohl einen anderen Vorwurf, es stellt nämlich den bayerischen Kanzler Dr. Peter Paumgartner zum Fraunstain dar, aber dieses Monument von 1527 mit dem im faltigen Talare knienden Kanzler und der prächtigen Renaissance-Umrahmung gehört zu den schönsten Grabdenkmälern des Innviertels.³⁷⁾ Im Detail findet sich nichts Gemeinsames mit unserem Steine außer der Muschel, nur die ganze Auffassung und die feine plastische Wirkung lassen einen Vergleich zu. Generaldirektor Halm vom bayerischen Nationalmuseum in München bringt diesen Mininger Grabstein in Zusammenhang mit dem Landshuter Meister Stephan Rottaler.³⁸⁾ Aus Mondsee liegt mir vor eine Abbildung des Steines des Abtes Wolfgang Haberl († 1521), in dankenswerter Weise überschickt von Schuldirektor Lindenthaler. Doch ist darauf kein Architektur-Ornament zu erblicken. Aus Braunau erhielt ich von Dr. Kriechbaum den Bescheid, daß ihm weder in Ranshofen noch

³⁴⁾ Beschrieben in Mitt. d. k. k. Zentralkomm. 1884. S. CCXIX.

³⁵⁾ Nach Oesterr. Kunsttopographie 3, S. 416.

³⁶⁾ Jetzt abgebildet in: Heimatgaue 7 (1926), Tafel 2.

³⁷⁾ Vgl. Berger, Die Pfarren Moosbach, Mining und Weng, Archiv f. d. Gesch. d. Diözese Linz 4, S. 106 f.

³⁸⁾ Halm, Stephan Rottaler, München 1908, S. 91.

in Braunau ein Stein „in der Art und Zeitfassung des gesandten Bildes“ bekannt sei; er fügt auch die Bemerkung des Konservators Preen hinzu, daß dieser im ganzen Bezirke keinen ähnlichen Grabstein kenne. Vom Stifte St. Peter in Salzburg bekam ich die Antwort, daß sich weder in St. Peter noch in Nonnberg ein verwandter Grabstein mit ähnlichen Motiven finde. Sektionsrat Dr. Guby (Wien) schrieb mir, daß er weder in seiner privaten, noch amtlichen Sammlung von Lichtbildern einen ähnlichen Grabstein treffen könne. Nur der von einem niederbayerischen Meister in der Richtung des Matthäus Kreniß stammende polychrome Grabstein des Vikars Wolfgang Mair in der Pfarrkirche von Hohenzell steht unserem Stein etwas näher, allerdings nicht im Figuralen (Madonnenhalffigur mit kleinem Stifterbild), sondern nur im Ornamente (Muschel und Renaissancesäulen.³⁹⁾)

So verfüge ich also nur über ein beschränktes Vergleichsmaterial. Unsere Archivalien schweigen über den Meister des Steines vollständig. Generaldirektor Halm von München schrieb mir nach Erhalt unseres Bildes: „Die Architektur motive erscheinen ähnlich, wenn auch nicht ganz sich deckend, bei Stephan Rottaler, einem Landshuter Bildhauer. Dort kommen die flaschen- oder kandelaberartigen Säulenschäfte⁴⁰⁾ vor und ähnliche Muschel-nischen und Ornament motive. Ich glaube, in dem Grabstein etwas Ähnliches sehen zu müssen wie in jenem des Peter Paumgartner in Mining, den ich schon in meinem „Stephan Rottaler“ in Beziehung zu Rottaler und zur Landshuter Formenwelt gesetzt habe. Damit möchte ich aber nicht sagen, daß der Stein etwa von Rottaler gefertigt ist. Einen bestimmten Meister wüßte ich nicht zu nennen. In der Passauer Grabplastik, die im Anfang des 16. Jh. ihr Gepräge durch Jörg Gartner erhalten hat, finde ich keine so engen Beziehungen, wie sie zu Landshut gegeben sind. An Jörg Gartner oder seinen Kreis kann bei dem Stein des Zerer nicht gedacht werden, auch fehlt diesem die für Gartner charakteristische Schrift.“ Halten wir uns auch gegenwärtig, was Halm außerdem noch an Rottaler hervorhebt, nämlich die plastisch klare Wirkung seiner Reliefs und seine Vorliebe für Girlanden und Putten,⁴¹⁾ so verstärken sich die Momente, die für Rottaler sprechen.

Das Ergebnis einer von Sektionsrat Dr. Guby eingeleiteten Umfrage beim bayerischen Landesdenkmalamte in München (Konservator Dr. Gröber) kann ich leider nicht mehr abwarten.⁴²⁾

³⁹⁾ Guby, Oesterr. Kunstbücher, Sonderband 1, S. 26, Abb. 29.

⁴⁰⁾ Siehe auch Abb. 9 u. Abb. 16 in Halm, Stephan Rottaler.

⁴¹⁾ Halm S. 89–91.

⁴²⁾ Hierüber teilt Dr. Guby nachträglich Folgendes mit: „Da mir die Herkunft der Kunst des Meisters des Zerer Steines stets unzweifelhaft als unter

Immerhin können wir nach all dem Bisherigen sagen: der Stein des Propstes Siegmund Zerer ist entweder eine einzigartige Schöpfung eines noch nicht bekannten Künstlers bayerischer Herkunft, oder, wenn sich die Argumente für Stephan Rottaler noch verdichten, er ist diesem Landshuter Meister zuzuschreiben.⁴³⁾

Ich schließe mit dem Wunsche, durch meine bescheidene Arbeit der Heimatkunde des oberen Mühlviertels einen kleinen Dienst erwiesen, bzw. auch zur Würdigung des stammverwandten Bildhauers Rottaler einigermaßen beigetragen zu haben.

Nachwort

Den letzten Teil dieser Abhandlung hat Hager mit dem Aufgebot seiner letzten Kraft geschrieben. Sie langte im Mai 1925 mit der Mitteilung ein, daß es ihm seit Ostern sehr schlecht gehe und er völlig entkräftet sei. Wenige Tage hernach kam er ins Spital nach Linz, um dort seine letzten Stunden zu verbringen.

Die Schriftleitung hat daher die von Hager nicht ganz abgeschlossenen Ausführungen über den Grabstein Zerers Herrn Landeskonservator Dr. Oskar Oberwalder zur Ergänzung übergeben, welcher aus seiner reichen Kenntnis des oberösterreichischen Denkmälerbestandes Folgendes mitteilt:

„Ohne auf die Berechtigung der Zuschreibung des Grabsteines Zerers in Schlägl näher eingehen zu wollen, wäre hiebei darauf hinzuweisen, daß er wegen seiner architektonischen und

bayerischem Einfluß stehend erschien, habe ich die Photographie des Grabsteins an das Landesdenkmalamt nach München gesendet, erhoffend, daß unter dem dortigen reichen Photographienmaterial sich Arbeiten des nämlichen Meisters feststellen lassen werden. Die Suche blieb ohne Resultat. Dr. Adolf Feulner, der gründliche Kenner deutscher Plastik des 16. Jahrhunderts, urteilt über den Meister des Zerer Steins, daß wir es „mit einem bayerischen Meister zu tun haben, der unter dem Einfluß der Landshuter Schule steht. Die Renaissanceornamentik des Steins erinnert an Stephan Rottaler, die unmotivierten und rein dekorativ verwerteten, dreifachen Schüsselfalten mit Ablauf an der Kasel sind den Werken Hans Leinbergers abgesehen. Von beiden Meistern trennt aber die Zerer Figur die relativ größere Derbheit und Handwerklichkeit“.

⁴³⁾ Die Verbindung Schlägls mit Landshut war über Passau, wo der Diözesanbischof residierte und Schlägl auch ein Haus hatte (Pröll S. 97), — vielleicht hatte darin auch Siegmund studiert —, möglich. Uebrigens machte auch Osterhofen (zwischen Passau und Plattling) seit 1433 sein Paternitätsrecht auf Schlägl wieder geltend und namentlich, seitdem der Abt von Osterhofen Generalvikar für Bayern und Oesterreich geworden war (Pröll S. 79—97), wurde der Verkehr wieder etwas lebhafter. Siegmunds Vorgänger Nikolaus hatte seine Ausbildung in Osterhofen erhalten (Pröll S. 98).

ornamentalen Umrahmung einer in Oesterreich und auch westlich davon an der Donau mehrfach vertretenen Gruppe von Grabmalplastiken angehört, welche die zweite Phase des Eindringens der Renaissance in die heimische Reliefplastik darstellt. Während die früheste Gruppe von Grabsteinen aus der Zeit des Überganges zur Renaissance, die im Figuralen noch vollkommen gotisch gehalten ist, für die Umrahmungen Pilaster, die sogar meistens verziert sind, und Fruchtgehänge verwendet, kommen bereits im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts die Grabmäler von der Art des Zerer Grabsteines in Schlägl mit den merkwürdig nach unten erweiterten Säulen auf. Eines der frühesten Beispiele für die erste Gruppe dürfte der Grabstein des Urban Schlundt an der Pfarrkirche in Stein a. d. Donau darstellen, auf welchem der Künstler „Joannes Wetzmer“ sich selbst genannt hat und der bald, wenn auch vielleicht erst etliche Jahre nach dem im Jahre 1496 erfolgten Ableben des Bestatteten entstanden sein wird. (Siehe hierzu Österreichische Kunsttopographie, 1. Bd., S. 26 und S. 410, dort auch Abbildung, Fig. 300.) Diese Art der Umrahmung hat sich mindestens bis in die Mitte des 16. Jahrhunderts erhalten und ist noch durch eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele zu belegen, die nach den bisherigen Untersuchungen einheimischen Ursprungs sein dürften. (Vgl. Kurt Rathe, Das Epitaph des Mathias Hauer von Türnitz im historischen Museum der Stadt Wien — eine Kopie davon an der Wiener Stephanskirche — in der Mitgliedermappe des Vereines für Denkmalpflege und Heimatschutz in Niederösterreich, 1912, Nr. 10, mit Abbildungen.)

Der Typus nun, dem der Zerer Grabstein angehört, wird bei uns eingeleitet mit dem Grabmalrelief in der Filialkirche von Lorch, aus dem Jahre 1514 datiert, das eine merkwürdige Übergangsform darbietet. Das noch ganz gotisch gehaltene Relief mit der Ölbergsszene wird seitlich von Säulen, die schon jenen des Zerer Grabmales sehr ähneln, flankiert. Auch sie stehen auf rundem, kannelliertem Postament und sind ebenso „flaschenförmig“ erweitert. Um diese Erweiterungen zeigt sich jedoch außerdem noch je ein nach aufwärts gerichteter Kranz von Akanthusblättern. Die ebenfalls noch als „jonisierend“ zu bezeichnenden Kapitäle sind in Lorch reicher gehalten als in Schlägl. Über diesen Kapitälern kommt aber als oberer Abschluß des Grabmals unter dem vorkragenden Gesimse noch das Fruchtgehänge des älteren Typus in doppelter Ausfertigung vor, wodurch der Uebergangscharakter dieser Umrahmung zweifelsfrei bestimmt wird.

Das Zerer Grabmal weist aber außer diesen Säulen als charakteristische Dekorationsformen noch den muschelförmigen,

oberen Abschluß der Nische, die geflügelten Engelsköpfe als Eckfüllungen, beides oft wiederholte und in allen süddeutschen Ländern vorkommende, aus Italien stammende Frührenaissancemotive, und das besonders auffällige Rankenwerk auf. Gerade für das letztgenannte war aber ein weiterer Beleg in dem vorhandenen und mir zugänglichen Abbildungsmaterial nicht zu finden. Hier hätte daher die Nachforschung nach dem Meister oder wenigstens der Schule, aus welcher der Zerer Stein stammt, einzusetzen. Wenn die Darstellung Wolfgang M. Schmidts im Bande Passau der „berühmten Kunststätten“ (Bd. 60, — Leipzig 1912 — S. 122) richtig ist, dann müßte bei diesen Forschungen zuerst die Richtung gegen Wien hiefür eingeschlagen werden. Denn er schreibt a. a. O. über die „Plastik des Donaustiles“: „Am meisten aber wirkte der direkte Anstoß von außen her. Von Wien ausgehend, zog donauaufwärts der neue, plastische Reliefstil; im Donautal sind die frühesten Beispiele zu finden. Bei Krems und Stein a. d. D. berühren sich der Wiener und der Passauer Kunstsprengel dieser Zeit und fast fertig übernimmt Passau selbst die neuen Formen, um sie seinerseits nach Bayern hinaus weiterzugeben. Am Beginn der Künstlerreihe steht Stephan Rottaler.“ Nun finden wir tatsächlich im Grabstein des Abtes Bartholomäus Schönleben der Stiftskirche zu Göttweig, der laut urkundlicher Überlieferung von dem Wiener Bildhauer Konrad Ostrer aus dem Jahre 1537 herrührt, (siehe Österreichische Kunsttopographie, 1. Bd., S. 438 und Abbildung Nr. 325 auf S. 440), Säulen von ähnlicher Art wie in Lorch und in Schlägl vor, jedoch auf prismatischen Postamenten, aber sonst, außer dem allgemeinen Renaissancecharakter der Architektur, keinerlei Übereinstimmungen. Ähnliche Beispiele aus dem Donautal von Wien bis Regensburg könnten noch mehr herangezogen werden, ohne jedoch alle die Elemente darin wiederzufinden, welche uns für den Zerer Grabstein als bezeichnend erscheinen. Daher wird die Zuschreibung des Steines an den Kreis Rottalers, gerade weil auch einige seiner individuell bezeichnenden Eigenheiten fehlen, wie auch Halm hervorhebt, mit Vorsicht aufzunehmen sein und — einstweilen wenigstens — in ihm bloß ein Werk jenes Typus der vorhin geschilderten zweiten Art erkannt werden können, der in der frühen Renaissancezeit der Donauländer für die weitere Entwicklung der Kunst hier eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt hat.“

